

X. Eckart Kehr

1) 28. Februar 1929: Eckart Kehr an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 31

Lieber Dr. Rosenberg

ich schicke Ihnen in der Anlage den Rationalismus¹ wieder zurück. Sie werden, ich fürchte mit Kummer, sehen, daß ich sehr viel an den Rand geschrieben habe und daß ich in sehr viel Einzelheiten einer sehr anderen Meinung bin. Aber Sie werden daraus auch sehen, daß ich mir einige Mühe gegeben habe, in Ihre Spekulationen einzudringen und ich hoffe nur, daß Sie mir nicht zu attestieren brauchen, ich sei gleich am Anfang dieses Dornenweges steckengeblieben und hätte das Mysterium des neuerbauten kollektiv-ideengeschichtlichen Tempels nur ganz aus der Ferne geschaut. Vielleicht setzen Sie mich auch unter die Leute „mit der nüchternen, wenn auch beschränkten Klarheit und der – angeblich! – so großen Sicherheit des Lebensgefühls, die für die Irrationalität des Lebens kein Verständnis haben“ – wobei ich allerdings nicht weiß, ob das Ausspinnen von Gedanken ein besonders starkes Gefühl für das Irrationale entwickelt und ob nicht gerade aus der Skepsis gegen die „Ideen“ ein viel stärkeres Gefühl dafür entspringt, daß es im Leben keine Sicherheiten und keine Rationalität gibt.

Aber – wie dem sei – Sie können meine Aufsätze stets ebenso unter die Lupe Ihrer Kritik nehmen: ich freue mich über jede Verbesserung, die ich mit fremder Hilfe überall da an meinen Arbeiten anbringen kann, wo der eigene Grips nicht langt. Das haben Sie ja an der von Ihnen und Gilbert zerpfückten Einleitung zu der Besprechung von Meineckes Bündnisproblem gesehen,² und Salomon³ hat mir in den Reserveoffizieren⁴ auch noch gehörig herumkorrigiert.

¹ Entwurf eines Aufsatzes von Hans Rosenberg, der später unter dem Titel „Theologischer Rationalismus und vormärzlicher Vulgarliberalismus“, in: HZ 141 (1930), S. 497–541 veröffentlicht wurde. Wiederabdruck in: Rosenberg, Politische Denkströmungen, S. 18–50, 129–132.

² Eckart Kehr, Deutsch-englisches Bündnisproblem der Jahrhundertwende, in: Die Gesellschaft 5 (1928/II), S. 24–31. Wiederabdruck in Kehr, Primat der Innenpolitik, S. 176–183. Kehr besprach in diesem Artikel Meineckes Buch: Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems 1890–1901, München/Berlin 1927.

³ Albert Salomon (1891–1966), Soziologe, 1926–1931 Dozent, später Professor an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin. 1928–1931 gleichzeitig Herausgeber der theoretischen Zeitschrift der SPD „Die Gesellschaft“, in der Kehr die meisten seiner Aufsätze 1928–1932 veröffentlichte. Salomon emigrierte 1933 in die Schweiz und von dort 1935 in die Vereinigten Staaten, wo er an der New School for Social Research in New York lehrte.

⁴ Aufsatz von Kehr: Zur Genesis des Königlich Preußischen Reserveoffiziers, in: Die Gesellschaft 5 (1928/II), S. 492–502. Wiederabdruck in: Kehr, Primat der Innenpolitik, S. 53–63.

Grundsätzlich möchte ich noch sagen: daß mir eine so starke Ausweitung der Einzelprobleme ins Allgemeine gefährlich scheint, einmal weil so, wie Sie den Aufsatz angelegt haben, Abschnitt I-III den Eindruck einer ideengeschichtlichen Einleitung zu IV machen und dadurch eine offensichtliche Disproportion in der Akzentuierung der Teile entsteht, zweitens weil von dem Allgemeinen schon viel bekannt ist und der Aufsatz intensiver wirken würde, wenn er halb so lang wäre oder ein Drittel; drittens: weil ich von mir selbst und von anderen Ideenhistorikern weiß, in welcher katastrophalen Art diese Spekulationen den, der sich Ihnen ergibt, festrennen lassen.

Aber damit gehe ich schon über das mir zustehende Recht der sachlichen Kritik hinaus. –

Salomon läßt Sie bitten, ihn in der nächsten Woche zusammen mit mir zum Tee zu besuchen. Ich schlage Mittwoch $\frac{1}{2}$ 5 vor; aber mir ist auch ein anderer Tag recht.

Bitte grüßen Sie vielmals Ihre sehr verehrte Braut von mir und seien Sie selber begrüßt von Ihrem grimmigen Kritiker

Kehr

der das alles garnicht so böse meint wie es aussieht.

2) Gutachten über das Manuskript von Eckart Kehr: Kriegsverluste, Kriegsschädigung und Wiederaufstieg in der Politik des Freiherrn vom Stein

a) 13. August 1931: Gutachten von Richard Thoma (Bonn)

NL Ritter 309, Abschrift

Hochverehrter Herr Ministerialrat!

Von den mir zugegangenen Preisarbeiten über den Frhrn. vom Stein, von denen ich bis jetzt nur einen Teil habe ansehen können, sende ich Ihnen hiermit die umfangreichste, nämlich die dreibändige Untersuchung von E. Kehr wieder zurück, mit der Bitte, sie einem der Historiker oder Wirtschaftshistoriker des Preisrichterkollegiums zur Beurteilung vorzulegen. Zur Begründung verweise ich ergebenst auf mein beiliegendes Votum.

Die übrigen Arbeiten, von denen die Mehrzahl minderwertig zu sein scheint, hoffe ich Ihnen ca. am 20. September, vielleicht auch einige Tage später, mit meiner Beurteilung übersenden zu können.

In vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebenster
gez. Thoma

II. Thema:

Kriegsverluste, Kriegsentschädigung und Wiederaufstieg in der Politik des Frhrn. vom Stein.

- 1) Eckart Kehr: 485 Seiten!
- I. Band 209 Seiten Maschinschrift;
 - II. Band 180 Seiten
 - III. Band Anmerkungen:
 Zu Band I: 41 Seiten,
 Zu Band II: 55 Seiten.

(Inhaltsverzeichnis auf den ersten Blättern des III. Bandes).

Verfasser betrachtet die Arbeit zugleich als Behandlung des Themas: „Das Verhältnis von Wirtschaft und Staat in der Politik des Freiherrn vom Stein“ und bringt dies im Titel seiner Arbeit zum Ausdruck. Von letzterer berichtet er im Vorwort, sie bilde den I. Band eines größeren Werkes, das den Titel führen soll: Wirtschaft und Politik in Preußen während der Reformzeit.

Es handelt sich offensichtlich um ein Werk, das nur [gemeint: ein] geschichtswissenschaftlich, überdies aber auch nationalökonomisch und soziologisch geschulter Gelehrter auf Grund jahrelanger Forschungen verfasst hat. Schon die Lektüre setzt ein hohes Maß von wirtschaftlichen, insbesondere auch bank- und währungstechnischen Kenntnissen voraus.

Da ein begründetes Urteil über den Wert dieser umfassenden und reich dokumentierten Untersuchung nur von einem Fachmann der Geschichtswissenschaft abgegeben werden kann, der die allgemein-politische, die wirtschafts-politische und die biographische Literatur über Preußen im Zeitalter der Niederlage und der Befreiungskriege beherrscht, so habe ich mich auf die Lektüre einzelner Kapitel und sonstige Stichproben beschränkt. Den Eindruck, den ich daraus empfangen habe, möchte ich dahin formulieren: daß es mich nicht erstaunen würde, wenn die fachmännische Kritik die Arbeit als eine grundlegende Untersuchung ersten Ranges bezeichnen würde. Eine andere Frage ist die, ob diese Untersuchung überhaupt dafür in Betracht kommt, mit dem vom Ministerium ausgesetzten Preise bedacht zu werden. Mehrere Gründe sprechen für die Verneinung dieser, vom Verfasser selbst aufgeworfenen und in einem „Vorwort“ in nicht sehr überzeugender Weise bejahten, Frage:

- 1) Die Untersuchung, Teil eines größeren Werkes, von dem ich vermuten möchte, daß es als Habilitationsschrift⁵ dienen soll, war z.Zt. des Preisausschreibens allem Anschein nach in der Hauptsache bereits abgeschlossen und ist also jedenfalls nicht durch das Preisausschreiben hervorgerufen.
- 2) Die Arbeit trägt durchaus nicht den Charakter [einer] speziell der Würdigung des Wesens, der Ansichten und der Wirkungen des Frhrn. vom Stein gewidmeten Untersuchung und Darstellung.

⁵ Der Versuch Kehrs, sich in Königsberg zu habilitieren, scheiterte. Die Habilitationsschrift von Kehr gilt als verloren. Vgl. Einleitung von Wehler zu Kehr, *Primat*, S. 12.

- 3) Wenn durch das Preisausschreiben Darstellungen gewonnen werden sollten, die – wiewohl historisch gewissenhaft – in gewissem Grade populär, volksbildend, sein sollen, so entspricht die vorliegende, vom gelehrten Fachmann für den gelehrten Fachmann verfaßte Untersuchung dieser Erwartung nicht.

Mir scheint indes, daß man dann, wenn eine von kompetenter Seite ausgehende Beurteilung des Werkes so günstig ausfallen sollte, wie es mir als wahrscheinlich erscheint, über diese Bedenken hinwegsehen sollte. Es ist richtiger, eine wissenschaftlich vollwertige Arbeit mit einem Preise oder selbst (da in der Tat 2 Themen behandelt sind) mit zwei Preisen auszuzeichnen, als sie aus den erwähnten, doch mehr formalistischen, Gründen zu Gunsten minder wertvoller Leistungen vom Wettbewerb auszuschließen.

b) 24. September 1931: Gutachten von Gerhard Ritter (Freiburg i. Br.)

NL Ritter 309, Abschrift

Dem

Preußischen Ministerium des Kultus und Unterrichts

Berlin

erstatte ich auf das Anschreiben des Herrn Ministerialrats Dr. von Rottenburg vom 17.d.M., das erst gestern in meine Hände kam, das folgende

Gutachten

über die Preisbewerbungsarbeit von Eckart Kehr *Kriegsverluste, Kriegsent-schädigung und Wiederaufstieg in der Politik des Frh. v. Stein auf der Grundlage der Neuordnung des Verhältnisses von Wirtschaft und Staat in der Reformzeit.*

Die Arbeit ist, wie schon der Vorgutachter Prof. Thoma hervorgehoben hat, zweifellos nicht eine „Preisarbeit“ in dem Sinne, daß der Verfasser unter denselben Arbeitsbedingungen gearbeitet hätte wie die übrigen Bewerber, sondern die Habilitationsschrift eines jungen Historikers, die [richtig: der] in jahrelanger Arbeit sein Material beschafft und in Wirklichkeit auf ganz andere Ziele hingearbeitet hat, als auf diejenigen, die durch die zwei von ihm angegebenen Preisthemen bezeichnet werden. Alle Sophistik des langen Vorworts schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß der Frh. vom Stein im Rahmen dieses Buches nur eine Nebenrolle spielt, und zwar – wie ich schon hier bemerken darf – eine überaus klägliche. Anzuerkennen ist, daß der Verf. äußerlich diesen Sachverhalt sehr geschickt verhüllt hat, indem er verschiedene Kapitel eines größeren Werkes so zusammenstellte, daß der Eindruck erweckt werden konnte, es handle sich um die Kombination von zwei Preisthemata im Rahmen einer geschlossenen Arbeit.

Inhaltlich kommt für die Beurteilung überhaupt nur der erste Band in Betracht, da nur dieser sich überhaupt mit Stein beschäftigt.

Das Ziel des Verfassers ist eine Darstellung und Beurteilung der preußischen Wirtschaftspolitik im weitesten Sinne während der Reformzeit oder genauer während der Epoche des Übergangs von der gebundenen Wirtschaft des 18. Jh. zum modernen Kapitalismus. Er wirft der bisherigen Geschichtsschreibung vor, als „formalpolitische Fachhistorie“, „sozial-ökonomisch ahnungs- und instinktlos“, als bloße „Aktenhistorie“ ohne selbständiges Urteil, vor allem ohne eigentliche Kenntnis der ökonomischen Umwandlungsprozesse und ihres naturbedingten Wesens die preußische Wirtschaftspolitik des 18. und beginnenden 19. Jh. gründlich missverstanden zu haben. Zunächst richtet sich dieses Verdikt gegen die Tradition der preußischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Schule der *Acta Borussica* (Schmoller, Hintze usw.)⁶ gleichzeitig aber auch gegen die bürgerlichen „Ideologen“ von der politisch-historischen Zunft einschließlich Lehmanns,⁷ die nach K. alle miteinander blind gewesen sein müssen für den wahren Kern der Dinge. Dieser Unzulänglichkeit sucht Kehr mit soziologischem und ökonomischen Untersuchungen zu hilfezukommen, die ihre Begriffe vor allem der Sozialökonomik Max Webers⁸ entnehmen, im einzelnen sich auf die neueren wirtschafts- und verwaltungsgeschichtlichen Monographien von Ziekursch, Mauer, Weyermann, Zimmermann u.v.a., gleichzeitig auf eigenen zu vielen Punkten exakte Kenntnis der Akten des Geh. Staatsarchivs stützen. Er entwickelt dabei eine unlegbar große geistige Regsamkeit, Originalität und für einen Historiker ungewöhnliche Kenntnisse auf dem Gebiet der Soziologie und theoretischen Nationalökonomie, namentlich der Finanzwissenschaft. Unzweifelhaft macht die Arbeit auf empfindliche Lücken der bisherigen Forschung aufmerksam und enthüllt mancherlei Naivitäten der älteren politisch-historischen Fachwissenschaft mit einem allzu beschränkten ökonomischen Wissen.

⁶ Der Historiker Otto Hintze (1861–1940) hatte im Rahmen der großen, von dem Nationalökonom, Sozialpolitiker und Historiker Gustav Schmoller initiierten und bis zu seinem Tod 1917 geleiteten Aktenedition der *Acta Borussica*, *Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert*, herausgegeben von der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin zusammen mit Schmoller zwei große Quellenwerke vorgelegt: *Die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich den Großen*, 3 Bände, Berlin 1892; *Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert*, Bände 6–10 über den Zeitraum 1740–1756, Berlin 1901–1910. Die beiden Darstellungswerke, Bd. 3 des Werkes über die Seidenindustrie und Bd. 6, 1 „Einleitende Darstellung der Behördenorganisation und allgemeinen Verwaltung in Preußen beim Regierungsantritt Friedrichs II.“ (1901) stammen von O. Hintze. Vgl. auch Wolfgang Neugebauer, Gustav Schmoller, Otto Hintze und die Arbeit an der *Acta Borussica*, in: *Jahrbuch für die Brandenburgische Landesgeschichte* 48 (1997), S. 152–202.

⁷ Max Lehmann (1845–1929), Historiker. Schrieb die für lange Zeit grundlegende *Biographie des Freiherrn vom Stein*, 3 Bde., Leipzig 1902–1905.

⁸ Max Weber (1864–1920), bedeutender Soziologe, Nationalökonom und Historiker sowie scharfsinniger Beobachter der Politik seiner Zeit.

Dennoch ist kein Zweifel, daß er sein Ziel verfehlt hat. Jede Historie, ob Wirtschaft- oder politische Historie im engeren Sinne, muß in erster Linie auf das Verstehen gerichtet sein, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will. Von Verstehen ist in diesem Buche überhaupt nicht die Rede, sondern ausschließlich von Besserwissen. Der Verf. weiß alles besser, was irgend die preußische Wirtschafts- und Sozialpolitik des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts unternommen hat. Nichts findet Gnade vor seinen Augen, weder die Industrie- und Agrarpolitik Friedrich des Großen noch das jahrzehntelange Bemühen des Reformerkreises, das friderizianische System der Wirtschafts- und Sozialpolitik zu überwinden. Überall sieht er nichts als blutigen Dilettantismus am Werke, schlimmer noch: überall den gemeinsten Egoismus, die „Gewinn gier“ einer korrupten Bürokratie und einer schamlos sich bereichernden „herrschenden Klasse“. Der moderne Kapitalismus zieht in Preußen ein in der abstoßenden Form des junkerlichen Agrarkapitalismus einerseits, des „Paria kapitalismus“ königlicher Münzjuden anderseits. Die Bürokratie, unfähig, durch und durch korrupt, statt diese Entwicklung in erträgliche Bahnen zu leiten, denkt an nichts weiter als an Ausdehnung ihrer Herrschaft über den Staat (der bei K. als bloßer Machtapparat zur Behauptung herrschender Klassen erscheint). Nichts als gemeinste materielle Motive sind die Triebfeder des Geschehens, alles andere, insbesondere aller Patriotismus, ist nichts als eine mehr oder weniger lächerliche „Ideologie“, auf die natürlich die bisherige bürgerliche Historie regelmäßig hereingefallen ist, dank ihrer „sozialökonomischen Instinktlosigkeit“. Auch das politische Geschehen ist selbstverständlich wesentlich aus solchen ökonomischen Vorgängen zu erklären; im Bereich der inneren Politik gibt es überhaupt nichts weiter als Anpassung der Gesetze, immer erneute Anpassung, an die Wünsche und Bedürfnisse der herrschenden Klassen. Der Inhalt der inneren Geschichte Preußens von Friedrich dem Großen bis Hardenberg war, wenn wir diesem Autor glauben wollen, nichts weiter als ein beständiges Feilschen von korrupten und unfähigen Bürokraten, Finanzjuden und wucherischen agrarkapitalistischen „Schiebern“ (repräsentiert durch die adligen „Landschaften“ und ihren Anhang) um die Macht.

Innerhalb dieses Gesamtrahmens spielt der Frh. vom Stein, wie gesagt, eine ganz klägliche Rolle. Vor 1806 ein Vertreter des „ideenlos ausgehöhlten Fiskalismus“ wie seine ganze Umgebung, nur etwas arbeitsfrischer und persönlich wenigstens von Korruption frei im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger Struensee,⁹ aber beschränkt und rückständig, ein flacher Programmatiker, unfähig, die Grenzen des Wirklichen zu erkennen, voller reichsritterlicher

⁹ Karl Gustav Struensee von Karlsbad (1735–1804), Beamter. Wurde 1782 Geheimer Finanzrat und Direktor der Preußischen Seehandlung. Seit 1791 wirkte er als Minister des Akzise-, Zoll-, Kommerzial- und Fabrikwesens im Generaldirektorium, der leitenden Institution des preußischen Staates.

Vorurteile und blinder Anglomanie zugleich. Als Reformers ein vollständiger Versager, der mit einem wahrhaft wilden Dilettantismus die preußischen Finanzen vollends ruiniert, abhängig von einem so unklaren Kopf wie Niebuhr¹⁰ als Währungspolitiker. Seine Städteordnung ein sozialökonomisch sinnloser Willkürakt, der eine viel spätere kapitalistische Entwicklung vorwegnehmen will und damit eine trostlose Herrschaft von Kleinbürgern in den Städten heraufführt, seine Agrarpolitik nur ein weiteres Mittel zur Befestigung und Ausweitung des schwindelhaften Agrarkapitalismus, seine Kontributionspolitik eine Kette von Fehlern, sein Umschwenken in den [richtig: das] Lager der rabiaten Soldaten im Sommer 1808 nichts als eine seelische Reaktionserscheinung der schwachen, innerlich unsicheren Natur dieses politischen Dilettanten, am ehesten noch vergleichbar der Art, wie Rathenau nach seinen außenpolitischen Niederlagen „sich Stinnes unterwarf“ oder Schacht in ähnlicher Lage aus gekränkter Eitelkeit sich den Nationalisten anschloß.¹¹ Sein zäher Optimismus in verzweifelter Lage erscheint als „schwindelhafter Pseudopatriotismus“, seine Nachgiebigkeit gegen Daru¹² als klägliches „Zusammenklappen“, sein Bemühen, die Kontributionssummen zum Zweck baldiger Befreiung des Landes von der Besatzung mit allen Mitteln zusammenzubringen, als „unverantwortliche Vergeudung“ privatkapitalistischer Vermögensreste, nutzbaren Kapitals. Die eigentliche Schuld an der Finanzkatastrophe von 1807/8 trägt nach der Darstellung K.s die preußische Verwaltung unter Steins unfähiger Leitung, während die französische Okkupation in allen Stücken gerühmt wird: wegen ihrer technischen Vollkommenheit, ihrer fortschrittlichen kapitalistischen Methoden, ihrer fast unbegreiflichen Milde und Schonsamkeit trotz allen Gereiztwerdens durch die Torheit der Preußen. Und allen diesen Negationen steht an Positivem nichts weiter gegenüber als die zögernde Anerken-

¹⁰ Barthold Georg Niebuhr (1776–1831), in Dänemark geborener Staatsmann und Historiker. Er trat 1806 auf Veranlassung des Freiherrn vom Stein in die preußischen Dienste und wurde Direktor der Seehandlung. Von 1816–1833 war er preußischer Gesandter in Rom.

¹¹ Walther Rathenau (1867–1922), Industrieller, Schriftsteller und Politiker aus jüdischer Familie. Mitglied der DDP. Wurde im Mai 1921 Wiederaufbauminister im Kabinett Wirth. Am 31. 1. 1922 zum Außenminister ernannt, wurde er aufgrund seiner Verständigungspolitik am 24. 6. 1922 von Mitgliedern der rechtsradikalen „Organisation Consul“ ermordet. Hugo Stinnes (1870–1924), politisch aktiver Industrieller; Hjalmar Schacht (1877–1970), Bankier und Politiker. Reichsbankpräsident 1923–1930, als er aus Protest gegen den Young-Plan von seinem Posten zurücktrat. Setzte sich in der Wirtschaft für die NSDAP ein. 1933 von Hitler erneut zum Reichsbankpräsidenten ernannt, wurde er gleichzeitig 1934 Wirtschaftsminister und von 1935 bis 1937 Generalbevollmächtigter für die Wehrwirtschaft. Da er auf eine Konsolidierung der Finanzen drängte, wurde er 1937 als Wirtschaftsminister, 1939 als Reichsbankpräsident entlassen, blieb aber Minister ohne Portefeuille bis 1943.

¹² Pierre Antoine Daru (1767–1829), französischer Finanzmann, Dichter und Geschichtsschreiber. Enger Mitarbeiter Napoleons I.

nung einer ehrbaren, freilich beschränkten persönlichen Haltung, verbunden mit vielem Tadel des beschränkten Horizonts und einer an Verspottung grenzenden Belächelung der „reichsritterlichen Individualität“.

Auch ich bin der Meinung, daß man die Originalität der Steinschen Wirtschafts- und Sozialpolitik beileibe nicht überschätzen darf und habe seine tiefe Verflochtenheit und Gebundenheit in die Traditionen der Verwaltungspraxis des 18. Jahrhunderts in meiner Biographie¹³ immer wieder hervorgehoben. Vielleicht war das von K. gewählte Preisthema nicht sehr geeignet, die positiven Werte der Steinschen Tat hervortreten zu lassen. Aber ich müßte nun nicht ein Gutachten, sondern eine ganze Abhandlung schreiben, um im einzelnen zu zeigen, mit welchen bedenklichen, ja unverantwortlichen Methoden K. arbeitet, um das Andenken Steins und jener großen Epoche überhaupt herabsetzen zu können: groteske Übertreibungen, leichtfertige Entstellungen und Verzerrungen der Motive sowohl wie der Tatsachen, advokatorisches Hervorzerren einzelner Quellenstellen, eine gradezu phantastische Leichtigkeit des Combinierens, des Operierens mit Zahlen und hypothetischen Behauptungen, das ans Rabulistische grenzt und einen ganzen Schock von Widersprüchen auf denselben drei Seiten nicht scheut. Dieses Buch hat nicht die verstehende Liebe des Historikers, sondern der Haß geschrieben, verbunden mit einer hart ans Anmaßliche grenzenden Originalitätssucht.

Ich kenne nicht die Motive und Ziele, die den Herrn Minister zu seinem Preisausschreiben bestimmt haben, von dem ich erst in einem sehr späten Zeitpunkt Kenntnis erhielt. Aber ich kann mir nicht denken, daß es die Aufgabe eines Staatspreises zum Steinjubiläum sein sollte, das Andenken des Staatsmannes öffentlich in einer Weise schmähen zu lassen, wie es noch niemand seit hundert Jahren gewagt hat. Die Schrift wird, wenn sie gedruckt ist, nicht gerade populär werden können; dazu ist sie in einem viel zu schlechten Deutsch geschrieben (vgl. sogleich die erste Textseite: ein einziger Satz füllt die ganze Seite, und darüber ist das Prädikat vergessen!). Aber wenn sie mit einem staatlichen Preis ausgezeichnet wird, ist trotz dieser Unzulänglichkeit ein Sturm der öffentlichen Meinung zu erwarten, der sich nicht zum wenigsten gegen das Preisrichterkollegium richten würde.

Nach alledem kann ich mich dem positiven Urteil des Herrn Kollegen Thoma in keiner Weise anschließen, sofern es eine Preiskrönung in ernsthafter Erwägung stellt. Die Arbeit Kehr wird verhetzend wirken, nicht positiv aufbauend im Sinne einer Versöhnung von Vergangenheit und Gegenwart, wie es der Zweck einer Steinfeier sein sollte.

gez. Gerhard Ritter.

¹³ Gerhard Ritter, Stein. Eine politische Biographie, 2 Bde., Stuttgart/Berlin 1931.

c) 15. Oktober 1931: Gutachten von Friedrich Meinecke (Berlin)*NL Ritter 309, Abschrift*Gegenvotumdes Professors Dr. Friedrich M e i n e c k e.

Korreferat über die Arbeit Eckart K e h r .

Leider muß ich mich dem Votum des Herrn Kollegen R i t t e r ¹ in der Hauptsache anschließen. Leider, denn es handelt sich um einen sehr begabten Autor, der zu meinen Schülern gehörte und von dem ich viel erwartete, und um eine einschneidende, auf ausgedehntem Quellenstudium beruhende und manches Neuland durchwandernde Leistung, mit der die Forschung sich fortan auseinandersetzen muß. Sie wird voraussichtlich, unter Anerkennung mancher treffender Einzelergebnisse, die Methode und Urteilsmaßstäbe des Verfs. ablehnen und ihm eine Überschreitung der Grenzen historischen Forschens und Urteilens vorwerfen. Er ist, grob gesagt, in den fanatischen Scharfsinn eines Detektives verfallen, der über der einseitigen Verfolgung bestimmter Spuren das objektive Verständnis für das Ganze von Zuständen und Persönlichkeiten verliert und durch Häufung einzelner, oft gewaltsam interpretierter Indizien schließlich ein Zerrbild von ihnen gewinnt. Die ökonomische Geschichtsauffassung, die den Klassenkampf und Klassenegoismus in den Vordergrund rückt und die den Vf. in hohem Grade beeinflußt, ist heuristisch gewiß von großem Wert, aber so ungezügelt und überheblich, wie sie hier gehandhabt wird, zerstört sie die lebendigen geschichtlichen Erscheinungen und macht aus ihnen ein Gewebe von Unwissenheit, Beschränktheit und Schlechtigkeit. Man sieht nur die partie honteuse [schändliche Rolle] des damaligen preußischen Staats. Mag er sie auch gehabt haben, mag seine Finanz- und Wirtschaftspolitik noch so rückständig, ungeschickt und durch Klasseninteressen bestimmt gewesen sein, so kann sie doch gerecht nur beurteilt werden, wenn man die ungeheuer schwierigen Probleme seiner außen- und innenpolitischen Gesamtlage und den großen Geisterkampf jener Zeit um die Seele dieses Staates immer zugleich tief erwägt. Daran fehlt es aber hier durchaus. In dem Satyrspiel, das die preußischen Finanz- und Wirtschaftsgeschichte sowohl des erstarrenden Absolutismus wie der beginnenden Reformzeit hier darstellt, erscheint S t e i n selbst zwar nicht als der sittlich schlechte, aber als der unwissende und beschränkte Staatsmann, und es führt keine Brücke herüber zu seinen großen geschichtlichen Leistungen. Es ist wilde Bilderstürmerei, die hier getrieben wird.

Diese Mängel bestimmen auch mich, von einer Preiserteilung an den Vf. entschieden abzuraten. Über die Tatsache, daß die eigentlich auf andere

Ziele gerichtete Untersuchung nur sehr äußerlich und gezwungen den Themen der Preise angepaßt worden ist, würde ich hinwegsehen, wenn das hohe Maß der hier geleisteten Arbeit mit ihrem inneren Werte in Harmonie stände. Anstoß nehme ich aber auch an der vielfach ganz verwahrlosten Sprache der Arbeit.

Weil es sich alles in allem hier um einen ungewöhnlichen Fall handelt, wäre es zu begrüßen, wenn noch weitere Mitglieder des Preisrichterkollegiums Einsicht in die Arbeit nähmen.

gez. Me i n e c k e

d) 11. November 1931: Gutachten von Heinrich Herkner

NL Ritter 309, Abschrift

Gegenvotum des Professors Dr. Herkner über die Arbeit E.Kehr.

Die Beurteilung kann an die Bemerkungen anknüpfen, die der Verfasser selbst I S. IV macht:

„Zum Abschluß möchte ich nachdrücklichst bemerken, daß die Unebenheiten, Lücken und Wiederholungen in der Darstellung und das Fehlen von Übergängen sich daraus erklären, daß infolge der übergroßen Zeitknappheit das Manuskript noch nicht in der letzten vorgesehenen Fassung des Buches vorgelegt werden kann, und daß auch noch nicht das gesamte ungedruckte und gedruckte Material für die Darstellung ausgewertet werden konnte.“

Meines Erachtens ist es unmöglich eine Arbeit, die sich nach Form und Inhalt noch in einem derart unfertigen und unausgereiften Zustande befindet, für die Gewährung eines Preises in Betracht zu ziehen. Der Preisrichter muß sich an das halten, was ist; was der Verfasser unter günstigen Umständen vielleicht aus der Arbeit noch machen wird oder machen könnte, entzieht sich der zuverlässigen Beurteilung. Ich glaube auch, daß die Verbesserungen und Umarbeitungen in sprachlicher und materieller Hinsicht viel weiter gehen müßten als der Verfasser anzunehmen scheint. Es käme auch eine Veränderung seiner ganzen Methode in Frage, auf die er besonders stolz ist. Er rühmt sich seines „sozialökonomischen Instinktes“ im Gegensatz zu Lehmann, dem er ihn abspricht. Ich meine, daß dieser Instinkt den Verfasser auch auf bedenkliche Abwege geführt hat. Er projiziert die modernste soziologische Terminologie, ihren ganzen Wortschwall in die Verhältnisse des 18. Jahrhunderts. Dieses Vorgehen hat in Verbindung mit den gewaltsamen Vergleichen, zu denen moderne Vorgänge und Persönlichkeiten herangezogen werden, vielfach nicht aufklärend, sondern verwirrend gewirkt. Die oft bis zur Unverständlichkeit gehende Sprache scheint mir nur ein Spiegelbild der erheblichen Unklar-

heiten und Widersprüche zu sein, die zur Zeit noch im Kopfe des Verfassers bestehen. Ich habe auch den Eindruck, daß er Wirtschaftstheorie, namentlich Geld- und Kreditwesen, noch nicht so weit beherrscht, um eine dem national-ökonomisch interessierten Leser genügende Darstellung zu bieten. Kehr hat sich am Feuertranke Max Weber'scher Soziologie berauscht, die klare Einsicht in volkswirtschaftliche Vorgänge aber durch allerhand „ismen“ und Abstraktionen verbaut.

Ich erkenne an, daß der Verfasser eine sehr beträchtliche Arbeit geleistet und manche neue, fruchtbare Gesichtspunkte gewonnen hat, die, wenn sie mit geistiger Ruhe, Besonnenheit und Unbefangenheit sorgfältig ausgearbeitet werden, wertvolle Ergebnisse liefern könnten. Dabei müßte sich der Verfasser auch mit den analogen Zuständen in anderen deutschen Ländern befassen. Jetzt erscheint ihm vieles als preußische Besonderheit, was in Wirklichkeit in der ganzen Epoche auch anderwärts anzutreffen ist.

Ich würde es begrüßen, wenn ihm zur Vollendung seiner Studien, falls seine pekuniäre Lage es erfordert, eine staatliche Beihilfe gewährt werden könnte.

gez. Herkner 11.11.1931.

3) 18. Januar 1932: Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Adolf Grimme¹⁴ (Berlin), an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 177

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Ihrem Vorschlage für die Verteilung des Staatspreises zum Freiherrn vom Stein-Erinnerungsjahr folgend, habe ich die Studienrätin Dr. Lotte Sommer in Hirschberg, den Studienrat Dr. Hans Hausherr in Berlin und den Studienrat Dr. Karl Watz in Kassel mit je einem ersten Preise bedacht. Mit Plaketten sind ausgezeichnet die Arbeiten: Professor Dr. Jumpertz – Berlin, Schüler Fritz Erler – Berlin und Lehrer Kurt Buttler – Turawa.

Für die Mühewaltung bei der Prüfung und Begutachtung der Ihnen selbst vorgelegten Arbeiten und für die aufopfernde Sorgfalt, mit der Sie als Vorsitzender der Prüfungskommission die Entscheidung herbeigeführt haben, darf ich Ihnen, hochverehrter Herr Geheimrat, meinen herzlichsten Dank zum

¹⁴ Adolf Grimme (1889–1963), Politiker und Pädagoge. Sozialdemokratischer preußischer Kultusminister 1930–1932. 1942 wurde er zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. 1946–1948 Kultusminister in Niedersachsen. Danach bis 1956 Generaldirektor des Norddeutschen Rundfunks.

Ausdruck bringen. Das Ergebnis des Preisausschreibens wird auch Ihren Erwartungen nicht ganz entsprochen haben, umsomehr bitte ich Sie, meines Dankes für Ihre selbstlose Arbeit versichert zu sein. Die Arbeit des Professors Koch, die bei der Entscheidung des Preisausschreibens nicht berücksichtigt werden konnte, wird außerhalb der Preisverteilung mit der Überweisung von 500 RM bedacht werden; ebenso wird Herrn Dr. Kehr durch ein Stipendium geholfen werden, die vorgelegte Arbeit zu vollenden.

Ein Exemplar der von dem Bildhauer A. Oppler geschaffenen Plakette darf ich Ihnen überreichen.

In besonderer Verehrung
Ihr sehr ergebener
Grimme

4) 13. November 1932: Eckart Kehr (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 31

Lieber Dr. Rosenberg.

haben Sie herzlichen Dank für Ihren lieben Brief. Das ist ja prachtvoll, daß es mit der Habilitation so gut geht, Spahn¹⁵ werden Sie ja auch noch sicher K.o. hauen, wenn er sich Ihnen in den Weg stellt. Von rechtswegen müßte man ihn schon deswegen disziplinarisch belangen, daß er Ihnen noch den vierten Vortrag aufgebrummt hat.

Dehio frage neulich nach Ihnen, würdevoll wie stets und versuchte seine übliche Höhenhaltung auch im Stehen zu bewahren. Das wirkte bei seiner physischen Kleinheit sehr putzig. Er läßt Sie vielmals grüßen.

Den Versuch, aus Holborn herauszukriegen, wann seine Arbeit fertig ist, kann Z. [iekursch] nur gemacht haben, wenn er ihn gar nicht kennt. Ich habe H. [olborn] vor ein paar Tagen, gelegentlich einer Prüfung in der Hochschule, getroffen und mit viel Vergnügen versucht, etwas herauszubekommen. Er gab zu, daß seine Arbeit jetzt gut fortginge, aber ganz wie ich dachte, war eine weitere Festlegung nicht möglich. Ich wollte wissen, ob denn sein historisches Werk erscheinen würde, ehe sein Objekt selbst sich vom politischen zum

¹⁵ Martin Spahn (1875–1945), Neuhistoriker und Politiker. Seit 1920 Ordinarius in Köln. War von 1910–1912 Reichstagsabgeordneter für die Zentrumsparlei. 1921 trat er der weit rechts stehenden DNVP bei und vertrat diese von 1924 bis 1933 im Deutschen Reichstag. Er galt am Ende der Weimarer Republik als Repräsentant des Jungkonservatismus und schloss sich 1933 der NSDAP an.

Lehndorf 13. November 32
 Charlottenburger Str. 9

Sehr Dr. Rosenberg,

Ich bin sehr erfreut, daß Sie Ihre Arbeit
 so schnell, so gut mit der Arbeit so gut,
 Sie haben auch die ja auch auf der H. O. finden, wenn
 Sie Ihre in der Lage sind. Die Arbeit, die Sie
 in der H. O. finden, die Sie in der H. O. finden,
 die Sie in der H. O. finden, die Sie in der H. O. finden.

Ich bin auch sehr erfreut, daß Sie
 Ihre Arbeit so schnell, so gut mit der Arbeit
 so gut, die Sie in der H. O. finden, die Sie in der H. O. finden,
 die Sie in der H. O. finden, die Sie in der H. O. finden.

historischen Werk gewandelt habe, aber er fand, das zu beantworten, sei eine
 diffizile Sache und fragte mich, wie ich die Prüfungsarbeit beurteile. Daß
 Z. [iekursch] von diesem Resultat sehr befriedigt ist, möchte ich bezweifeln,
 aber wenn er mehr wissen will, muß er H's Gehirn vivisezieren lassen.

Uns hier geht es gut, meine Frau ist immer vergnügt, und ich halte das Ar-
 beiten jetzt erheblich besser aus als früher. Aber ich bin froh, daß ich bald mal
 wieder Ferien machen kann, ich habe seit Ostern höchstens ein paar Tage zu
 Pfingsten ausgesetzt. Von der Publikation geht Bd. I im Dezember in Druck.¹⁶

¹⁶ Offenbar handelte es sich um die von Kehr vorbereitete Aktenedition über die preußi-
 sche Finanzpolitik von 1806 bis 1814, die er nicht mehr publizieren konnte. Vgl. oben, S. 96.

Die Geschichte der Sozialdemokratie geht auch weiter.¹⁷ Dabei ist etwas geschehen, was ich niemals für möglich gehalten habe und mir auch wie ein Traum vorkommt – ich schicke etwa die Hälfte des Manuskripts nach Zürich und bitte um einen Vorschuß auf das Honorar. Darauf wurde mir das doppelte geschickt! Das ist man vom Staatsarchiv gar nicht gewohnt.

Aber – Buerokratie! Sie erzählten ja auch aus Wien so hübsche Geschichten. Ich hab unsere Polizei jetzt noch lieben gelernt. Für mein Führungszeugnis fürs amerikanische Visum hab ich 10 Minuten gewartet, dann hatte ich es, obwohl allein die Buchstaben Ka – Ker der Berliner Bevölkerung 3 Polizeisekretäre zur Bearbeitung benötigen. Im USA Generalkonsulat habe ich gewartet a) 2 Stunden, bis mir gesagt wurde, welche Papiere benötigt werden, b) 3 1/2 Stunden für und bei der Ausstellung des Visums. An dem Morgen wurden 3-4 Visa erteilt. Personal: 1 Clerk als Auskunft (alles, was er sagte, stimmte nur halb), 2 Sekretärinnen, 1 Kassiererin, 1 Arzt, 1 Ärztin, der Konsul, der Vizekonsul und eine Art Konsulatsassistent. Die 3 letzten saßen an einem dreifachen Schreibtisch, der Konsul in der Mitte an einer 1 m herausgezogenen Tischplatte. Wollte der Konsul etwas von mir wissen, fragte er den Vize und der den Assistent. Der Assistent machte die Arbeit, Konsul und Vize fühlten sich stets im Zeitungslesen und Rauchen durch Fragen sehr gestört. Der Vize hatte derart gepolsterte Schultern, daß sie 20 cm über die Hüften überstanden. Ein Bild für Götter. Aber da ich ein Visum haben wollte und Immigration-Behörden eine schwierige Klippe vor der Einfahrt nach USA sind, durfte ich nicht mal lachen. Dafür lachen wenigstens alle, denen ich das erzähle. Aber Hauptsache, daß das Visum da ist.

Anfang Dezember gehts erst mal nach Hamburg, um die Rüstungsindustrie aus dem Material des Weltwirtschaftsarchivs etwas auf Herz (das sie bestimmt nicht hat) und Nieren zu prüfen. Damit lassen sich mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen, da jetzt die Encyclop. for the Social Sciences einen Aufsatz über Geschichte der Rüstungsindustrie angefordert hat.¹⁸ Ich bin über diesen Auftrag begeistert, da läßt sich wirklich etwas draus machen und Neues sagen und Unbekanntes zusammenfassen. Auch die Sozi-Arbeit macht mir viel Freude, sie ist noch viel fruchtbarer als ich gedacht hatte. Und die Publikation, deren Überfülle an neuem Material und neuen Problemen auch

¹⁷ Kehr arbeitete im Auftrag von Friedrich Adler, der ein Internationales Handbuch des Sozialismus und der Arbeiterbewegung herausgeben wollte, 1932 an einer Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Das offenbar nicht abgeschlossene Manuskript gilt als verschollen. Vgl. dazu die Einleitung von Wehler zu Kehr, *Primat*, S. 16f.

¹⁸ Kehr bereitete eine umfassende Untersuchung über die Rüstungsindustrie vor, die nicht abgeschlossen wurde. Der erwähnte Aufsatz über die Rüstungsindustrie wurde in der „Encyclopaedia of the Social Sciences“, Bd. XI, S. 128-134, veröffentlicht. In einer deutschen Übersetzung abgedruckt in: Kehr, *Primat*, S. 184-197.

mein Cerberus, Herr Winter,¹⁹ zugeben mußte, wird mir die erfreuliche Möglichkeit geben, die Schurken Ritter und Oncken²⁰ schwer zu ärgern und sie zwar nicht praktisch, aber moralisch und wissenschaftlich zu begraben, wie sie es verdienen.

Es ist schade, daß Köln kein Seehafen ist oder die Eisenbahn zum Hafen über Köln geht. Aber ich werde ja nicht ewig drüben bleiben.

Neulich waren wir zu Meinecke geladen. Weshalb ich nach grade zwei Jahren wieder zu dieser Ehre komme, weiß ich nicht. Utermann²¹ sagte zu meiner Frau, als er mich Frau Meinecke zu Tisch führen sah, das solle eine Reparation sein. Von mir aus gesehen, ist damit nichts zu reparieren. Meinecke war sehr peinlich berührt, zu hören, daß ich meine ketzerischen Ansichten mit 2 Bänden Akten dokumentieren würde – er hatte davon angefangen, ich hatte eigentlich die Absicht, nichts zu sagen – und weigerte sich einfach, sich dadurch umstimmen zu lassen, indem er sagte, er würde wohl kaum Zeit finden, sie noch zu lesen und sich dann über die Sinnlosigkeit aller Publikationen verbreitete. Sehr schön, wenn man immer nur verkalkte Themen neu publizieren läßt. Es gibt aber auf der historischen Landkarte noch mehr weiße Flecke, als in Afrika vor Livingstone.²² Was haben unsere Professoren für komische Brillen auf, daß sie diese Riesenflächen in Weiß nicht sehen und auf der schon im Maßstab 1:100 000 festliegenden Karte ihrer idealistischen Begriffshistorie immer noch Flecke von 1–1½ Quadratmillimeter als weiß feststellen können. Wie kann man bloß diesen methodischen Anastigmatismus kurieren?

Lassen Sie es sich weiter gut gehen und seien Sie und Ihre Frau herzlichst begrüßt von

Ihrem

Kehr und Hanna Kehr

¹⁹ Georg Winter (1895–1961). 1932 war Winter Archivar am Preußischen Geheimen Staatsarchiv.

²⁰ Für Gerhard Ritter vgl. seine scharfe Ablehnung der Preisschrift von Kehr, oben, S. 436–440. Oncken hatte die Gewährung des Rockefeller-Stipendiums für Kehr abgelehnt, vgl. oben, S. 96.

²¹ K. Utermann war ein wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Reichskommission, der parallel zu der Kritischen Bibliographie Rosenbergs über die nationalpolitische Publizistik 1858–1866, in der nur Zeitschriftenartikel und Flugschriften berücksichtigt wurden, die Zeitungen erfassen sollte. Das Projekt kam zu keinem Abschluss.

²² David Livingstone (1813–1873), berühmter englischer Afrikaforscher.

5) 11. August 1933: Hanna Kehr (Brandenburg) an Hans Rosenberg*NL Rosenberg 31*

Lieber Herr Dr. Rosenberg!

Verzeihen Sie mir bitte, daß ich erst nach so langer Zeit wieder von mir hören lasse, um Ihnen ausführlich über den Tod meines lieben Ecke's²³ zu schreiben. Es kostet mich heute noch große Überwindung allen lieben Freunden das Nähere mitzuteilen. Beim Schreiben wird alles alles wieder wachgerufen, was man ungeschehen machen möchte. Es ist so entsetzlich schwer, das Leben ohne den geliebtesten Menschen weiterzuleben. Man fragt sich immer immer wieder: „Warum ist alles so gekommen?“

Aber mein lieber Ecke konnte nicht mehr leben, sein Herz war vollkommen verbraucht und hatte keine Lebenskraft mehr. Daß mein Mann einen Herzfehler hatte, wußte ich, aber, daß der Herzfehler sobald so ernste Folgen nach sich ziehen würde, ahnten wir beide Gott sei Dank nicht, denn sonst hätte mein lieber Ecke, der viel zu gewissenhaft und vorsichtig war, niemals geheiratet.

Seit 1929 traten bei ihm ab und zu Herzattacken auf, die ungefähr 10 Minuten dauerten, im Winter und bei kaltem heftigen Wind von etwas längerer Dauer waren. Im Sommer 1932 traten sie nur sehr vereinzelt auf, wurden im November aber sehr viel heftiger und dauerten ca. ½ Stunde. Mein Mann war immer sehr optimistisch und schob es auf Überarbeitung zurück.

Ich ließ meinen Mann mit großen Sorgen nach U.S.A. fahren, beruhigte mich dann aber wieder, als er schrieb, daß die Attacken vollkommen ausgeblieben wären während der Reise und erst Mitte Februar, als es drüben sehr kalt war, selten wieder auftraten.

Mitte April hielt mein Mann einen Vortrag in Chicago,²⁴ den er 5 Minuten unterbrechen mußte, weil er nicht genügend Luft durchholen konnte. Er schrieb damals sehr resigniert an mich, daß es wohl das letzte Mal gewesen wäre, daß er öffentlich gesprochen habe, er müßte sich eben nur noch schriftlich betätigen. Mein Mann schrieb nur selten über seine Gesundheit, weil er mir keine Sorgen machen wollte.

Auf der Durchreise von Chicago nach Washington war mein Mann noch 4 Tage in Columbus bei Prof. Dorn, wo er schon leidend angekommen ist, wie mir Prof. Dorn jetzt schrieb. Aus Wash.[ington] schrieb mir mein Mann dann, daß er die Reise von Chic. nach Wash. glänzend überstanden habe. Am

²³ Eckhart Kehr, der am 29. 5. 1933 in Washington starb.

²⁴ Vortrag im Seminar von Bernadotte Schmitt über „Neuere deutsche Geschichtsschreibung“. Abgedruckt in deutscher Übersetzung, in: Kehr, Primat, S. 254–268.

12. Mai hatte er endlich eine kleine Wohnung gefunden und ist dahin übersiedelt. Zum Hochzeitstag, 14. Mai, schickte er mir noch ein übergluckliches Telegramm, daß er sich gewaltig auf unser baldiges Wiedersehen freute.

Von da ab wartete ich täglich auf das Telegramm, daß ich abreisen sollte. Und dann kam diese grausame Nachricht! Ich fiel aus allen Wolken!

Wie ich dann aus dem ausführlichen Krankenbericht erfahren habe, hatte mein Mann schon am 15. Mai einen Arzt aufgesucht, weil er Gallen- und Magenbeschwerden hatte. Am 17. ist er dann ins Krankenhaus gekommen, wo er rapide zerfallen sein soll. Die Ärzte haben alles getan, um ihn dem Leben zu erhalten, aber der Fall war hoffnungslos. Die letzten Tage ist er ganz apathisch gewesen, und 6 Stunden vor seinem Tode war er ohne Bewusstsein. Hoffentlich ist mein lieber Ecke vollkommen ahnungslos eingeschlafen.

Da die Ärzte sich nicht ganz klar waren über die Todessache, haben sie eine Sektion vorgenommen. Es hat sich herausgestellt, daß mein lieber Ecke einen angeborenen Herzfehler gehabt hat. In der Aorta hatte sich eine dünne Scheidewand gebildet, die das Blut immer wieder zurückfließen ließ, so daß sein armes Herz doppelte Arbeit leisten mußte und infolgedessen die Arbeit eines 60-jährigen geleistet hatte. Infolge der Überlastung des Herzens ist eine Herzbeutelweiterung entstanden. Und wenn das Herz seine Funktionen nicht richtig ausführen kann, werden alle Organe in Mitleidenschaft gezogen.

Mein lieber Ecke ist am 1. Juni in Washington verbrannt worden und seine Urne ist nach Deutschland überführt worden und am 24. Juni in meiner Heimatstadt, Glückstadt/Elbe, beigesetzt worden.

Die Rockefeller-Foundation hat in sehr edler Weise alles angeordnet und ausgeführt ganz in unserem Sinne, und hat alle Unkosten, auch die der Überführung, getragen.

Es ist für mich ein kleiner Trost, daß mein lieber Ecke drüben in Amerika vollkommene Anerkennung gefunden hatte, die man ihm hier versagte. Wie sie ihn drüben alle geschätzt haben, geht aus vielen Briefen hervor.

Jetzt haben sich Dr. Beard,²⁵ Dr. Correll,²⁶ Prof. Dorn und Dr. Vagts²⁷ zusammengetan und wollen eine Denkschrift zu Ehren meines Mannes heraus-

²⁵ Charles Austin Beard (1894–1948), berühmter amerikanischer Historiker.

²⁶ Wahrscheinlich handelt es sich bei Dr. Correll um einen Mitarbeiter der Rockefeller-Foundation.

²⁷ Alfred Hermann Friedrich Vagts (1892–1986), deutscher Historiker und Politikwissenschaftler. Wurde 1927 in Hamburg promoviert. 1923–1932 Assistent am Institut für Auswärtige Politik der Universität Hamburg. 1927–1930 Fellow der Rockefeller-Stiftung. Emigrierte 1932 nach Großbritannien und 1933 in die USA. 1938/39 Gastprofessor an der Harvard University. Lehrte 1949–52 am Institute for Advanced Study in Princeton und war danach im Krieg am Board of Economic Welfare tätig. Übernahm keine dauernde Lehrtätigkeit, sonder lebte als Privatgelehrter. Veröffentlichte verschiedene Bücher zu den internationalen Beziehungen und zur Militärgeschichte, u.a. das zweibändige Werk „Deutschland und die Vereinigten Staaten in der Weltpolitik“, London 1935.

geben, in der alle bisher noch nicht in Buchform erschienenen Schriften veröffentlicht werden sollen.²⁸

Wie ich nun mein weiteres Leben gestalten werde, weiß ich noch nicht. Es fällt mir noch sehr schwer einen festen Entschluß zu fassen. Meine Familie und die Familie meines Mannes stehen mir mit Rat und Tat zur Seite. Aber schließlich stehe ich doch ganz allein vor dem inneren Kampf, den ich überwinden muß.

Augenblicklich bin ich bei meiner Schwiegermutter in Brandenburg und warte auf die Kiste von drüben, die den wissenschaftlichen Nachlaß meines Mannes erhält, um dann wieder nach Berlin fahren zu können und die Sache mit dem Staatsarchiv, die jetzt allerlei Schwierigkeiten machen,²⁹ an Ort und Stelle regeln zu können.

Zur Erinnerung an meinen lieben Ecke erlaube ich mir Ihnen beiliegendes Bild zu schicken.

Mit den herzlichsten Grüßen auch an Ihre Frau und Sie, lieber Her Dr. Rosenberg, verbleibe ich

Ihre

Hanna Kehr

²⁸ Der Plan einer Nachlassausgabe ließ sich nicht verwirklichen.

²⁹ Der Archivauftrag zur Edition von Akten zur preußischen Finanzpolitik von 1806–1815 war Kehr durch ein Schreiben von Albert Brackmann, dem Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive, vom 2.5.1933 entzogen worden (Einleitung von Wehler zu Kehr, Primat, S. 20).